

**VALENTIN**  
ODER DIE VERHINDERTE BERUFUNG.  
EINE ZEITGENÖSSISCHE BEGEBENHEIT,  
geschildert vom Priester JOHANNES BOSCO.  
TURIN, im Jahre 1866

Die folgende Erzählung ist eine traurige Geschichte, die sich wirklich zutrug und vom heiligen Johannes Bosco in Form eines kurzen Romans geschrieben wurde, um die Jugendlichen und ihre Eltern darauf hinzuweisen, wie gefährlich die erbärmlichen Vergnügungen, Ehren und Reichtümer im gegenwärtigen Leben sind, die höchstwahrscheinlich zum ewigen Verderben führen, und wie erhaben und erfreulich es ist, wenn wir ein heiligmäßiges Leben führen, indem wir den Willen Gottes erfüllen, um für uns und für unzählige Seelen das ewige Heil zu sichern.

**KAPITEL I**  
Die Mutter der Familie

Ich bürgere dafür, dass ich über eine wahre Begebenheit schreibe, aber da es sich teilweise um Personen handelt, die noch am Leben sind, glaube ich, dass es besser ist die Namen und Orte, auf die sich die Erzählung bezieht, zu verschweigen. Die Eltern, die schon im fortgeschrittenen Alter waren, hatten nur einen Sohn, der Valentin hieß und der einzige Erbe ihres beträchtlichen Vermögens war. Die Mutter, eine gute Christin, war entschlossen, ihrem Sohn eine gründliche Erziehung zu geben. Sie selbst unterwies ihn viele Jahre lang. Von klein auf lehrte sie ihn beten und den Katechismus für Kinder, wobei sie ihm das Grundlegende zum Lesen und Schreiben beibrachte. Sie hatte selbst eine gute Erziehung erhalten, und aufgrund dessen, was sie wusste und aus Erfahrung lernte, bestand ihre größte Sorge darin, ihren Sohn vom Müßiggang und den unverschämten Personen fernzuhalten. »Mein lieber Valentin – sagte sie zu ihm – vergiss nie, dass der Müßiggang aller Laster Anfang ist, und dass die schlechten Freunde sich selbst und alle, die ihnen folgen, ins Verderben stürzen: Wehe dir, wenn du dich von diesen beiden Unheil bringenden Feinden beherrschen lässt.« Die gute Mutter stieß auf einige Hindernisse seitens ihres Ehemanns. Osnero, so hieß ihr Ehemann, war ein höflicher und ehrbarer Mann, der allen, denen er helfen konnte, Wohltaten erwies und niemandem etwas zuleide tat. Aber seine Einstellung wurde von einem großen Irrtum beherrscht. Er dachte, dass er seinen Sohn veranlassen könne, ein tugendhafter und anständiger Bürger zu werden, ohne zuvor aus ihm einen guten Christen zu machen. »Mein lieber Valentin – sagte er manchmal zu ihm – sei brav, und du wirst stets von allen geliebt und geehrt werden. Auf die Ehre, das Ansehen und den guten Namen soll man in dieser Welt nie vergessen.«

Valentin schenkte in seinem zarten Alter den Empfehlungen seines Vaters nicht viel Aufmerksamkeit. Um die Belehrungen ihres Ehemannes zu berichtigen und zu ergänzen, wiederholte die tugendhafte Mutter oftmals ihrem Valentin:

»Mein Sohn, bedenke, dass Gott alles sieht. Er segnet die tugendhaften Jugendlichen in diesem Leben und belohnt sie in der Ewigkeit. Im Gegensatz dazu, verflucht Er die Bösen, verkürzt ihr Leben und bestraft sie im Jenseits, indem Er über sie eine ewige Strafe verhängt.« Jeden Morgen nahm sie ihn an der Hand, führte ihn in die Kirche, gab ihm Weihwasser und zeigte ihm, wie man das Kreuzzeichen macht. Er musste sich neben ihr niederknien. Sie öffnete das Gebetbuch und zeigte ihm die Gebete an, die für die Heilige Messe geeignet waren. In den Ferien hatte er das Gebetbuch immer bei sich: bei der Heiligen Messe, beim Katechismusunterricht, bei der Unterweisung und beim Segen.

Wenn es erforderlich war, ihn zu veranlassen die heiligen Sakramente zu empfangen, bereitete sie ihn einige Tage vor und begleitete ihn zum Beichtstuhl. Nach der Beichte half sie ihm, ein Dankgebet zu verrichten, und fügte jene passenden Ratschläge hinzu, die eine gute und liebevolle Mutter ihren Kindern gibt. Es missfiel ihr sehr, wenn sie sah, dass er sich zu Tisch setzte, ohne das heilige Kreuzzeichen zu machen – weder vor dem Essen noch danach – und ohne das kurze Gebet zu verrichten, das gewöhnlich die guten Christen bei diesem Anlass beten. Eines Tages vergaß Valentin darauf, und seine Mutter tadelte ihn streng. »Mein lieber Sohn – sagte sie zu ihm – denk daran, dass nur die vernunftlosen Tiere gierig zu fressen beginnen, ohne daran zu denken, von wem sie die Nahrung bekommen. Das Leben und die Nahrung erhalten wir von Gott, und deshalb sollen wir Ihm jederzeit dankbar sein, aber ganz besonders, wenn wir uns dieser Gaben bedienen, das heißt, wenn wir die Nahrung zu uns nehmen, um das Leben zu erhalten.« Wenn auch Valentin manchmal nachlässig zu sein schien, vergaß er keine von den Ermahnungen, die seine liebevolle Mutter seinem zarten Herzen einzuflößen versuchte. Damit ihr Sohn nicht manchmal Langeweile empfinde, verstand sie es, ihrem Mitgefühl zum geeigneten Zeitpunkt Genüge zu tun. Spielzeug, Spaziergänge, Geschenke, kleine Gegenstände zum Spielen, und manchmal sogar Konfetti und Essbares, waren die Sachen, mit denen die gute Mutter gewöhnlich ihren Sohn ermutigte und ihn belohnte, wenn er sich gut benahm. So eroberte die Mutter das Herz ihres Sohnes, während er das größte Vergnügen empfand, wenn er mit ihr spazieren ging, redete und die Zeit verbrachte.

Aber Valentin traf ein großes Unglück, da er seine Mutter gerade dann verlor, als er ihrer am meisten bedurfte.

Er hatte soeben das zwölfte Lebensjahr vollendet, als seine Mutter schwer krank wurde und diese Krankheit ihrem Leben in wenigen Tagen ein Ende setzte. In aller Eile wurde sie mit den Sterbesakramenten versehen, dann rief sie Valentin an ihr Bett und richtete diese letzten Worte an ihn: »Mein lieber Valentin, ich muss dich im gefährlichsten Alter zurücklassen. Denk daran, den Müßiggang und die schlechten Freunde zu meiden. Wenn dir jemand Ratschläge gibt, die dem Seelenheil zuwider sind, sollst du ihn als Feind betrachten und vor ihm fliehen wie vor einer gefährlichen Schlange. Auf Erden werde ich nicht mehr deine Mutter sein, doch ich hoffe, dass ich dir vom Himmel aus helfen kann. Künftig wird die Heiligste Jungfrau deine Mutter sein, bete häufig zu Ihr, Sie wird dich nicht im Stich lassen. Gott segne dich ...«

Aufgrund der schweren Krankheit konnte sie nicht mehr reden und in wenigen Minuten war sie bereits ein Leichnam.

Valentin war durch diesen Verlust sehr traurig und wurde mehrere Monate von einem derartigen Trübsinn gepeinigt, dass sein Leben in Gefahr war. Er konnte nur einen kleinen Trost finden, wenn er betete, Almosen gab, Bußübungen verrichtete und vielen Heiligen Messen beiwohnte, um die ewige Ruhe der Seele seiner verstorbenen Mutter zu erbitten. Auch bei den verschiedenen und folgenschweren Ereignissen, die sich im Laufe seines Lebens zutragen, vergaß er niemals seine Mutter.

## KAPITEL II

### Das erste Jahr im Internat

Auch Osnero litt unter dem schweren Verlust seiner Ehefrau, ganz besonders wegen der Erziehung seines Sohnes, um den er sich wirklich nicht kümmern konnte. Die Angelegenheiten hinsichtlich der Verwaltung, der Geschäfte, der Ausstellungen und manchmal auch die Besuche im Kaffee- und Wirtshaus erlaubten es ihm nicht, sich um die Erziehung seines Sohnes zu kümmern.

Valentin hatte bereits in seinem Heimatdorf die Volksschule abgeschlossen, und da es dort keine höhere Schule gab, war es notwendig ihn in ein Internat zu schicken, damit er weiterhin die Schule besuchen konnte.

Es wurde ein sehr berühmter Ort ausgewählt, wo man sagte, dass hinsichtlich der Wissenschaft, der Kultur und der Moral wunderbare Fortschritte gemacht wurden.

Die Schüler und ihre Angehörigen erfreuten sich an der Schuluniform, den Federn und an den geschmückten Hüten.

Valentin nahm den Vorschlag an und machte sich im Internat einen neuen Lebensstil zu eigen. Zu Beginn hatte er einige Schwierigkeiten, um sich einzugewöhnen. Anstatt der Stimme einer zärtlichen Mutter hatte er eine freundliche Direktorin, ja, aber energisch beim Befehlen, unnachsichtig bei den Forderungen, streng in allen Bereichen der Disziplin. Dennoch verstand es Valentin, das Wohlwollen seiner neuen Vorgesetzten zu gewinnen, und er bemühte sich guten Mutes seine Pflichten zu erfüllen.

Er war aufmerksam auf die Befehle, pünktlich in der Schule und rechtzeitig beim Lernen, und so vergeudete er nicht im Geringsten die Zeit. Aber bei den Andachtsübungen verspürte er eine große Leere.

Bis dahin hatte er jeden Morgen der Heiligen Messe beigewohnt, jeden Abend hatte er mit seiner Mutter in irgendeinem religiösen Buch gelesen, er hatte regelmäßig gebeichtet und alle zwei Wochen kommuniziert, wenn sein Beichtvater es ihm erlaubte.

Im Internat war es nicht mehr so. Es gab weder Betrachtung noch religiösen Lesestoff. Man betete gemeinschaftlich, aber nur einmal am Tag, stehend und sehr hastig.

Die Schüler wohnten nur an den Feiertagen der Heiligen Messe bei, und es wurde nur einmal im Jahr gebeichtet, nämlich zu Ostern.

Diese Umstände bewirkten, dass Valentin in seinem Herzen großen Kummer empfand. Außerdem hatte er früher nie so wenige Worte gehört, aber mit den neuen Mitschülern wurden ungeniert alle Ausdrücke verwendet, man duldete jeglichen schlechten Witz. Tatsächlich ging es so weit, dass die unanständigen Bücher und Zeitschriften ungehindert von einem Schüler an den anderen weitergegeben wurden. Da Valentin sich wegen dieser Gefahren ängstigte, schrieb er seinem Vater einen Brief, in dem er ihn ausführlich über die Gefahren, die seine Seele lief, informierte und ihm anzeigte, wie verderblich für ihn das Leben im Internat war. Aber in diesem Brief wurde die Disziplin und die Schulleitung zu sehr beanstandet, weshalb der Direktor beschloss, den Brief aufzubewahren und nicht an den Empfänger zu schicken. Nach einiger Zeit besuchte Osnero seinen Sohn, der ihm dann unbefangen erklären konnte, welchen Kummer er hatte. Der Vater legte keinen großen Wert darauf und sagte, man solle den Skrupeln nicht nachgeben, sondern ohne Vorurteile leben. »Wenn du nicht beten, beichten und täglich der Heiligen Messe beiwohnen kannst – sagte er zu ihm – kannst du alles in den Ferien ausgleichen. Versuche jetzt deine glücklichsten Mitschüler nachzuahmen und verschaffe dir Gewissheit, dass du wie sie ein glückliches Leben führen kannst.« Valentin hatte einen sanftmütigen und sehr nachgiebigen Charakter, weshalb er sich angesichts der Worte seines Vaters beruhigte, und ohne darauf zu achten, was geschehen würde, begann er Bücher und Zeitschriften aller Sorten zu lesen. Er gesellte sich blindlings zu Mitschülern aller Art und beteiligte sich an ihren Gesprächen, die manchmal uninteressant, selten gut und häufig unanständig waren. Es waren einige Wochen vergangen und er empfand nicht nur keine Abscheu mehr vor dieser tadelnswerten Lebensweise, sondern

er suchte begierig alle Mittel für ein ausschweifendes Leben. Es ist erwähnenswert, dass er in diesem zügellosen Leben nicht mehr daran dachte zu beichten oder die Heilige Kommunion zu empfangen. Obwohl er dieses ausschweifende Leben führte, konnte er die Empfehlungen seiner Mutter nie aus seinem Gedächtnis löschen, und er hatte ernsthafte Gewissensbisse, weil er sie nicht in die Praxis umgesetzt hatte. Als er eines Nachts bedauerte, dass er Schaden angerichtet und das Gute vernachlässigt hatte, ging es ihm so zu Herzen, dass er reichliche Tränen vergoss. Dennoch führte er sein zügelloses Leben weiter. Das Einzige, worauf er nie vergaß, war ein Gebet für die Seele seiner Mutter, das er jeden Abend vor dem Schlafengehen verrichtete.

Aber wie erging es ihm in der Schule? Wenn man die Sittlichkeit außer Acht lässt, bleibt der Lernerfolg aus.

Je mehr sich Valentin am bedenkenlosen erfreute, wie sein Vater es ihm empfohlen hatte, desto mehr Widerwillen empfand er beim Lernen, sodass die letzten fünf Monate dieses Jahres für ihn völlig verloren waren. Im Semesterzeugnis bekam er noch gute Noten und sein Vater zeigte seine Freude, indem er ihm eine schöne Uhr schenkte. Aber bei der Abschlussprüfung war das Ergebnis nicht gut und er wurde nicht in die nächste Klasse versetzt. Angesichts dieser Mitteilung war Osnero sehr verärgert, sowohl wegen des umsonst ausgegebenen Geldes als auch wegen des verlorenen Schuljahres. Das schmerzte ihn noch mehr, weil sein Valentin beim Unterricht, an dem er teilnahm, immer zu Ehren gekommen war, und er wusste, dass ein mittelmäßiger Fleiß für ihn genügt hätte, um mit Ehren in die nächste Klasse aufzusteigen.

### KAPITEL III

#### Die Ferien

Aber der Kummer von Osnero wurde noch größer, als Valentin von der Internatsschule zurückkehrte. Er sah, wie sein Sohn ins Haus eintrat und ihn nicht einmal begrüßte. Als er eine Bemerkung über den schlechten Lernerfolg machen wollte, erhielt er diese Antwort: »Ich habe getan, was ich konnte, niemand kann mehr verlangen, und wenn ich gewusst hätte, dass ich Vorwürfe bekomme, wäre ich nicht einmal nach Hause zurückgekehrt.« Am gleichen Abend, an dem er ankam, ging er zu Bett, ohne seine gewohnten Gebete zu verrichten, und er machte nicht einmal das heilige Kreuzzeichen. Anstatt morgens der Heiligen Messe beizuwohnen und bereitwillig und freudig zu ministrieren wie in früheren Jahren, schlief er sehr lange. Nach dem Frühstück wollte er sofort mit einigen Mitschülern spielen, obwohl seine verstorbene Mutter ihm streng verboten hatte mit ihnen zusammenzusein. Eines Tages wollte sein Vater mit ihm einen Spaziergang machen, aber Valentin weigerte sich, indem er sagte, dass er mit seinen Mitschülern eine Verabredung habe, weshalb er nicht mit ihm gehen könne. Das Legendenbuch De'Santi, das viele Jahre lang sein Lieblingsbuch gewesen war, wollte er gar nicht mehr öffnen. Im Gegensatz dazu hatte er als bevorzugten Lesestoff einige Schundromane, die ihm ein Freund geschenkt hatte, bevor er die Internatsschule verließ.

Osnero war sprachlos, weil sich sein Sohn derart verändert hatte, und obwohl er früher nicht sehr zur Frömmigkeit geneigt gewesen war, wollte er dennoch, dass sein Sohn weiterhin fromm sei, damit er auf dem rechten Weg bleibe. Er kam auf die Idee, mit ihm seinen Pfarrer zu besuchen, den er immer sehr gern gehabt hatte, aber Valentin weigerte sich, indem er sagte, dass zu Ostern alle zum Pfarrer gehen sollten, um zu beichten, und dass man nicht während des ganzen Jahres mit ungelegenen Besuchen stören solle. Als Valentin sich eines Tages bei einigen Schulkameraden aufhielt, ging der Pfarrer an ihm vorbei, aber als er sich umdrehte, tat er so, als ob er ihn nicht sehen würde, und er wollte weggehen und sich nicht einmal verabschieden. Der Pfarrer nahm alles wahr, aber er tat so, als ob er es nicht bemerken würde, und näherte sich. »Lieber Valentin – sagte er zu ihm – hast du eine gute Reise gehabt, geht es dir gut, ist dein Vater gesund?« Er erwiderte dann verwirrt und hastig den Gruß, und indem er versicherte, dass er ihn später besuchen würde, ging er mit seinen Freunden weiter und unterhielt sich mit ihnen.

Außerdem bemerkte Osnero, dass sich Valentin einige gefährliche Gewohnheiten angeeignet hatte, wie lügen, wetten und zu Hause zu stehlen.

Voller Schmerz sagte der bekümmerte Vater eines Tages zu Valentin:

- Mein lieber Sohn, was hat in dir eine so verhängnisvolle Änderung hervorgerufen?
- Du hast mir gesagt, ich solle mich nicht von meinen Skrupeln beherrschen lassen und solle ohne Vorurteile leben, und ich glaube, dass ich dir gehorcht habe.
- Dies wollte ich nicht sagen ...
- Aber so habe ich es verstanden, und wenn du mich nicht im Haus haben möchtest, weiß ich, wohin ich gehen kann.

Osnero verwarnte und tadelte ihn mehrmals, und er auferlegte ihm auch einige Strafen, aber es war vergeblich, denn an einem Tag antwortete er frech, ein andermal entwischte er und hielt sich drei Tage außer Haus auf.

Osnero schien es unmöglich, dass sich sein Sohn, der so religiös, gehorsam und liebevoll gewesen war, in kaum zehn Monaten so sehr verändert hatte, dass er dreist seinem Vater antwortete, er wolle nichts mehr von der Religion wissen und würde zu einem Einbrecher werden. Er war bereits im Begriff, ihn in eine Anstalt für schwer erziehbare Kinder zu bringen, aber da er nicht wollte, dass die Ehre der Familie durch das Wort Erziehungsanstalt besudelt werde, entschied er sich für etwas Mildereres.

»Im vorigen Jahr – sagte er sich – wollte ich eine allzu moderne Internatsschule auswählen, und ich ließ mich durch Äußerliches täuschen, was weder Kenntnisse noch Sittlichkeit vermittelt. Ich möchte eine andere Schule suchen, in der man die Religion auf außergewöhnliche Weise lehrt, empfiehlt und praktiziert. Leider muss man eingestehen, dass es nicht möglich ist, die Jugendlichen ohne Religion zu erziehen. Aber wie könnte ich veranlassen, dass Valentin jetzt in eine Schule dieser Art geht, wenn er doch schon so viele schlechte Gewohnheiten angenommen hat?«

Es war fast Ende Oktober und er musste sich entscheiden, um den Platz für Valentin auszuwählen.

Um das Gemüt seines Sohnes vorzubereiten, damit er seinen Plan ausführen könne, brachte ihn Osnero eines Tages zum Spielen aufs Land; er bestellte ein Mittagessen, von dem er wusste, dass es ihm schmeckte, gab ihm einige Geschenke, liebte ihn und machte ihm einige Versprechungen in Bezug auf die Fragen, die er ihm gestellt hatte. Als beide abends nach Hause kamen, rief ihn sein Vater in sein Zimmer und redete so mit ihm:

– Mein lieber Valentin, erinnerst du dich noch an deine Mutter?

– Ja, ich erinnere mich und werde mich immer an sie erinnern, und ich gehe niemals zu Bett, ohne ein Gebet für ihre Seele zu verrichten.

– Empfindest du noch Liebe für sie?

– Natürlich, wie könnte ich eine so gute und liebenswürdige Mutter vergessen?

– Würdest du etwas tun, was ihr wohlgefällig und für dich von großem Nutzen wäre?

Diese Worte gingen Valentin zu Herzen, die Tränen traten ihm in die Augen, und dann begann er heftig zu weinen und fiel Osnero um den Hals, indem er sagte:

– Mein lieber Vater, du weißt, wie viel ich meiner Mutter schulde und wie sehr ich sie zu ihren Lebzeiten liebte. Wenn sie noch leben würde, würde ich mich ins Wasser und ins Feuer stürzen, um ihr zu gehorchen. Willst du etwas vorschlagen, was sie möchte? Mein Vater, sprich, sag es mir, ich bin bereit jegliches Opfer zu bringen, das ihr wohlgefällig wäre.

– Valentin, ich möchte dir eine Schule vorschlagen, die deine Mutter vor dem Sterben erwähnt hatte, eine Schule, in der du lernen und die Frömmigkeit üben kannst, wie du es in den glücklichen Zeiten deiner verstorbenen Mutter getan hast.

– Mein lieber Vater, ich bin in deinen Händen. Alles, was meiner Mutter wohlgefällig wäre – du weißt, was es ist – ist auch mir wohlgefällig, und ich bin bereit jegliches Opfer zu bringen, um es auszuführen.

#### KAPITEL IV

##### Die neue Schule. Zurück zur Frömmigkeit

Osnero dachte nicht, dass er seinen Sohn so schnell zu dieser Veränderung bewegen könne und hielt es für einen Segen vom Himmel. Damit er durch eine Verzögerung nicht auf Schwierigkeiten stoße, wollte er ihn am nächsten Tag dem Direktor der empfohlenen Schule vorstellen, um über die Aufnahme zu reden.

Der Direktor war ziemlich erstaunt, als er Valentin zum ersten Mal sah. Ein neues und elegant angefertigtes Gewand, ein kalabrischer Hut, eine Feder in der Hand, eine glänzende Kette auf der Brust, ein Scheitel in seinem peinlich sauberen Haar, machten die eitle Gesinnung offenbar, die bereits im Herzen unseres Valentin herrschte. Der Vater nahm die Bedingungen zur Aufnahme ohne weiteres an, und indem er dann vorgab, dass er andere Sachen erledigen müsse, ließ er seinen Sohn mit dem Direktor allein, damit er mit ihm sprechen könne. Als der Direktor einen Jugendlichen mit einem derartigen Benehmen sah, hielt er es nicht für angebracht mit ihm über die Religion zu reden, sondern er redete mit ihm nur über das Wandern, Laufen, Turnen, Fechten, Singen und die Musik. Das waren Sachen, die im eitlen Schüler das Blut in den Adern zum Wallen brachten, wenn er sie nur hörte. Dann kam der Vater zurück, der kaum unbefangen mit Valentin reden konnte. »Was meinst du – sagte er zu ihm – gefällt dir dieser Ort? Was hältst du vom Direktor?«

– Der Ort gefällt mir gut, der Direktor scheint ganz nach meinem Belieben zu sein, aber an ihm gibt es etwas, was mir ganz zuwider ist.

– Sag es mir, wir haben noch Zeit etwas anderes zu machen.

– Mir gefällt an ihm alles, aber er ist Priester und deshalb empfinde ich Widerwillen.

– Es ist nicht notwendig, dass du auf seinen Stand als Priester achtest: achte lieber auf das Verdienst und die Tugenden, mit denen er geziert ist.

– Aber bei einem Priester zu leben bedeutet beten, beichten, kommunizieren. Aufgrund einiger Worte, die er zu mir gesagt hat, scheint es mir, dass er meine Lage bereits kennt ... Es reicht ... Ich habe es versprochen und werde mein Wort halten, alles andere werden wir schon sehen.

Einige Tage später wurde Valentin in der neuen Schule aufgenommen. Der Vater beschloss, den neuen Direktor darüber zu informieren, was mit seinem Sohn geschehen war, und dass er für seine verstorbene Mutter noch eine große Liebe empfand. Er war von seinen Gefährten getrennt, wenn auch vom gefährlichen Lesestoff beeinflusst, und durch den Kontakt mit folgsamen Mitschülern, den Wetteifer beim Unterricht, die Musik, die Vorträge, einige rührende Vorstellungen in einem Theater, vergaß er bald das zügellose Leben, das er seit etwa einem Jahr geführt hatte. Häufig wurde in ihm die Erinnerung an seine Mutter wach, die dem Müßiggang

vorbeugte und die schlechten Freunde fernhielt. Tatsächlich nahm er seine alte Gewohnheit, die Frömmigkeit zu üben, wieder an. Die Schwierigkeit lag darin, sich für die Beichte entscheiden zu können. Er hatte bereits zwei Monate im Internat verbracht. Man hatte schon Novenen gehalten und Feste begangen, an denen die anderen Schüler danach trachteten die heiligen Sakramente zu empfangen, aber Valentin wagte es nie zu beichten. Eines Abends rief ihn der Direktor in sein Arbeitszimmer, und da ihm bewusst war, welch tiefen Eindruck die Erinnerung an seine Mutter in seinem Herzen bewirkte, begann er so mit ihm zu reden: »Mein lieber Valentin, weißt du, woran du dich morgen erinnern sollst?«

– Ja, ich weiß es. Morgen ist der Jahrestag des Todes meiner Mutter. O meine liebe Mutter, wenn ich dich doch nur einmal sehen oder wenigstens einmal deine Stimme hören könnte!

– Würdest du morgen etwas tun, was ihr wohlgefällig und für dich von großem Nutzen sein würde?

– Oh, ich würde es tun! Wenn es auch schwierig wäre.

– Empfange morgen die Heilige Kommunion für die ewige Ruhe ihrer Seele, und du wirst ihr große Erleichterung verschaffen, wenn sie sich noch in den schmerzhaften Flammen des Fegfeuers befindet.

– Ich mache es sehr gern, aber um kommunizieren zu können, muss ich beichten ... Wenn es meiner Mutter wohlgefällig ist, werde ich es tun, und wenn Sie es für angebracht halten, lege ich jetzt sofort eine Beichte ab.

Der Direktor, der nicht länger warten konnte, lobte seine gute Absicht, wartete bis die Rührung schwand, bereitete ihn dann vor, und zum Trost beider nahm er ihm die Beichte ab. Am nächsten Tag empfing Valentin die Heilige Kommunion und betete viel für die Seele seiner verstorbenen Mutter.

Von diesem Tag an war sein Direktor, der den geistigen Sohn, den er gewonnen hatte, nicht aus den Augen ließ, mit seinem Leben wirklich zufrieden.

Valentin hatte noch so manche Bücher, von denen einige verboten und andere für Jugendliche verderblich waren, und er brachte alle dem Direktor, damit er sie ins Feuer werfe. Dabei sagte er:

»Ich hoffe, dass sie, wenn sie verbrannt werden, nicht mehr verursachen können, dass meine Seele in der Hölle brennt.«

Er hatte auch einige Briefe von seinen ehemaligen Mitschülern aufbewahrt, in denen sie ihm viele schlechte Ratschläge gaben, und er zerriss sie in viele Stücke.

Dann begann er wieder eifrig zu lernen, schrieb die Empfehlungen seiner Mutter auf den Einband seiner Bücher und mied den Müßiggang sowie die schlechten Freunde.

Zu Neujahr schrieb er dann einen Brief an seinen Vater, der großen Trost empfand, als er gewahrte, dass sein Sohn wieder die Gedanken hatte, die er während so vieler Jahre gehabt hatte. So verging die Zeit in der Mittelschule.

Da Valentin sich daran erinnerte, dass es im Haus seines Vaters viele schlechte Bücher und Zeitschriften gab, schrieb er ihm viele Briefe, und besonders während der Ferien ging er so liebevoll mit ihm um und versprach ihm so viel, dass er beschloss, sich von allem loszulösen. Außerdem hielt der Vater, unter eitlen Vorwänden, die Abstinenztage nicht ein. Valentin erreichte es durch sein rechtschaffenes Verhalten und mit seinen Worten, indem er Beispiele erzählte und eine demütige Bitte an seinen Vater richtete, dass er davon abließ, und er veranlasste ihn, die von der Kirche festgelegten Vigilien genau einzuhalten, wie es jeder gute Christ tun soll.

## KAPITEL V

### Die Berufung

Valentin hatte zur größten Zufriedenheit seines Vaters und seiner Oberen fünf Jahre im Internat verbracht. Zu Beginn hatte er einige Schwierigkeiten, um sich an die neue Disziplin zu gewöhnen, aber als er darüber nachdachte, dass dies die Lebensweise war, die er bereits mit seiner Mutter praktiziert hatte, war er sehr glücklich und ständig fröhlich. In den Ferien war er auch ein großer Trost für seinen Vater, dem er ständig große Freude bereitete, denn je älter er wurde, desto mehr richtete er seine Liebe und seine Hoffnungen auf seinen geliebten Sohn. Unterdessen absolvierte Valentin bereits sein letztes Jahr in der Mittelschule und sein Verhalten ließ nichts zu wünschen übrig, doch in diesen fünf Jahren redete er niemals von einer Berufung. Er hatte mehrmals den Schuldirektor gefragt, was er ihm anrate, um sich weiterzubilden. »Sei brav – antwortete er – lerne, bete, und zur rechten Zeit wird Gott dir zu erkennen geben, was das Beste für dich ist.«

– Was soll ich tun, damit Gott mir meine Berufung zu erkennen gibt?

– Der heilige Petrus sagt, dass wir im Hinblick auf unsere Berufung und die Standeswahl sicher sein können, wenn wir gute Werke vollbringen.

Als im fünften Jahr der Mittelschule in der Heiligen Woche die Exerzitien begannen, sagte er, dass er bei dieser Gelegenheit über seine Berufung reden wolle, und obwohl er seit einiger Zeit sehr zum Priesterstand neigte, befürchtete er dennoch, dass es ihm wegen seines vergangenen Lebenswandels unmöglich gemacht werde. Deshalb stellte er sich in jenen Tagen dem Direktor vor und führte mit ihm ein Gespräch, das wir niedergeschrieben unter seinen Papieren fanden. Siehe da:

Valentin: Wie kann man erkennen, ob ein Jugendlicher zum Priesterstand berufen ist oder nicht?

Direktor: Durch die Sittenreinheit, die Bildung, die geistliche Gesinnung.

- Wie kann man wissen, ob man im Hinblick auf die Sittlichkeit untadelig ist?
- Die Sittenreinheit erkennt man besonders, wenn man die dem sechsten Gebot entgegengesetzten Laster überwindet, und dazu soll man auf das Urteil des Beichtvaters vertrauen.
- Der Beichtvater hat mir bereits gesagt, dass ich diesbezüglich ganz beruhigt den Priesterstand wählen kann. Aber wie verhält es sich mit der Bildung?
- Hinsichtlich der Bildung sollst du dich dem Urteil deiner Oberen unterordnen, die dich den entsprechenden Prüfungen unterziehen werden.
- Was versteht man unter geistlicher Gesinnung?
- Unter geistlicher Gesinnung versteht man das Interesse und die Freude, die man empfindet, wenn man sich an den Gottesdiensten in der Kirche beteiligt, soweit es mit dem Alter und den Beschäftigungen vereinbar ist.
- Noch etwas?
- Was die geistliche Gesinnung betrifft, gibt es etwas, was wichtiger ist als alles andere. Es besteht in einer Neigung zu diesem Stand, durch die jemand den großen Wunsch hat, diesen Stand anzunehmen, und ihn jedem anderen Stand vorzieht, wenn er auch vorteilhafter und ruhmreicher ist. Man muss den aufrichtigen Wunsch haben, Gott und Seine Heiligste Mutter zu lieben und Ihnen zu dienen, danach trachten Ihnen für die Beleidigungen, die Ihnen zugefügt werden, Wiedergutmachung zu leisten, und soll Eifer für Ihre Ehre und die Rettung der Seelen bezeigen.
- All dies findet man in mir.

Meine Mutter hatte den großen Wunsch, dass ich Priester wäre, und ich wünschte es noch sehnlicher als sie. Zwei Jahre lang war ich dagegen, während dieser zwei Jahre – du weißt es ja – aber vorerst fühle ich mich zu keinem anderen Stand hingezogen. Ich werde auf so manche Schwierigkeiten seitens meines Vaters stoßen, denn er wünscht, dass ich eine bürgerliche Laufbahn einschlage, aber ich hoffe, dass Gott mir hilft alle Hindernisse zu überwinden.

Der Direktor zeigte ihm auch an, dass man auf alle irdischen Vergnügungen verzichten muss, wenn man Priester werden möchte, dass man dem Reichtum und den weltlichen Ehren entsagen muss, keine hohen Posten anstreben soll, willig jede Verachtung seitens der Bösen ertragen und zu allem bereit sein soll, um jegliche Beleidigung hinzunehmen, um die Ehre Gottes zu fördern und Seelen für Ihn zu gewinnen, und zuerst die eigene Seele zu retten. »Genau durch diese Bemerkungen – sagte Valentin – werde ich angeregt den Priesterstand anzunehmen, da es in den anderen Ständen unzählige Gefahren gibt und sie dem Stand, von dem wir reden, weit unterlegen sind.« Aber der Vater machte ihm Schwierigkeiten.

## KAPITEL VI

### Die Schwierigkeiten

Im Mai dieses Jahres schrieb Valentin seinem Vater einen Brief, in dem er ihm seine Entscheidung zu erkennen gab und ihn um seine Zustimmung bat.

»Mein Vater – schrieb er – ich erwog aufmerksam meine Berufung, bat meine Oberen um Rat, und ganz besonders den Beichtvater. Danach beschloss ich, den Priesterstand anzunehmen. Ich weiß, dass du mich liebst und um mein wahres Wohl besorgst, weshalb ich hoffe, dass du so glücklich bist wie ich.

Als ich ein Kind war, brachte mich meine Mutter zu einem Altar der Heiligsten Jungfrau in unserer Kirche, und nach mehreren Gebeten hörte ich meine Mutter mehrmals sagen: »Maria, mach, dass mein Sohn immer Dir gehört, und wenn es dem Wohl seiner Seele nicht abträglich ist, mach aus ihm einen eifrigen Priester.«

Ich hoffe, dass der Wunsch meiner Mutter auch der deine ist.«

Als Osnero diesen Brief las, wurde er sehr traurig. Er hatte ein beträchtliches Vermögen. Valentin war der einzige Erbe und aufgrund seiner außergewöhnlichen Geistesgaben, seiner Liebe zur harten Arbeit, seines lebhaften Charakters, seiner gütigen und anpassungsfähigen Gemütsart, wurde ihm eine großartige bürgerliche Laufbahn in Aussicht gestellt. Deshalb hatte der gefühlvolle Vater den Wunsch, dass er sich einer Laufbahn in der Welt widme und sozusagen seine Stütze im Alter, der Stammhalter seines Namens und seiner Familie sei. Er schrieb ihm einen Brief, in dem er zu erkennen gab, dass er unwillig war und es bereute, dass er ihn in diese Schule geschickt hatte; er tadelte diese Oberen, die ihn übermäßig in der Religion unterwiesen hatten, er befahl ihm sofort nach Hause zurückzukehren und verbot ihm, nochmals über seine Berufung zu reden. Aber als er nachdachte, welche schwere Folgen dieser Brief nach sich ziehen könnte, schickte er ihn nicht ab und schrieb einen anderen taktvolleren Brief, mit dem folgenden Wortlaut:

»Mein lieber Sohn, durch deinen Brief weiß ich, dass du die Absicht hast, den Priesterstand anzunehmen. Diese Entscheidung ist nicht herangereift, du bist nicht alt genug, um einen Entschluss zu fassen. Du sollst von mir abhängig sein und nicht von den anderen. Ich bin dein Vater, nur ich kann und möchte dich glücklich machen.

Zu Hause wird dir das Wesentliche nicht fehlen, dich erwartet eine großartige Laufbahn, eine glückliche Zukunft. Aber du sollst nur deinem Vater Aufmerksamkeit schenken, und nichts anderem. Antworte mir bald und sag mir aufrichtig, was du denkst und was du tun möchtest.«

Valentin las den Brief und mit Gemütsruhe antwortete er dem Vater Folgendes:

»Durch deinen Brief bestärkst du die Liebe, die du mir immer bezeigt hast. Du, o Vater, möchtest, dass ich glücklich bin, und ich finde diese Glückseligkeit im Priesterstand. Außerhalb des Priesterstandes werde ich durch keine Ehre, keine Laufbahn und durch keinen anderen Reichtum glücklich werden. Mein Vater, Gott des Himmels und der Erde, ist mein und auch dein Gebieter. Was könntest du einwenden, wenn Er möchte, dass ich Sein Diener sei? Ist die Würde des Priesters nicht allen Würden auf der Erde überlegen? Hätten wir nicht den größten Schatz erlangt, den man auf der Welt erlangen kann, wenn wir die Rettung unserer Seele sichern? Ich versichere dir auch, dass ich, was immer ich auch machen werde, dich niemals im Stich lassen werde. Solange ich lebe, werde ich nichts unversucht lassen, um dich zu trösten, zu lieben, zu achten, und dir ein glückliches Leben zu bescheren.«

Osnero begriff, dass er im Hinblick auf die Seele seines Sohnes mit Einwendungen nichts erreichen würde, weshalb er es für besser hielt, seine Absichten geheim zu halten und die Ferien abzuwarten. Deshalb schrieb er ihm, dass er sich über seinen Brief gefreut habe und dadurch ermutigt worden sei, und dass er nach seinen Prüfungen sofort nach Hause kommen solle. Nach all dem würden sie dann persönlich miteinander reden und am Ende des Schuljahres würde alles geklärt werden. Valentin legte seine Prüfungen mit sehr guten Noten ab, aber er wagte es nicht nach Hause zurückzukehren, weil er befürchtete, dass sich sein Vater weiterhin gegen seine Berufung stellen würde. Als Osnero seinen Sohn nicht sah, kam er selbst, um ihn für die Ferien abzuholen. Dort gab es eine sehr ergreifende Szene. Valentin wollte, dass ihm sein Vater vor der Abreise seine so erhoffte Erlaubnis, Priester zu werden, zusichere. Aber der Vater wollte nichts versprechen und sein Sohn wollte sich nicht entschließen. Schließlich nahm Osnero diese Haltung ein, indem er sagte: »Wenn deine Berufung vom Himmel kommt, möchte ich nichts einwenden und gebe dir meine volle und unumschränkte Erlaubnis. Aber da ich befürchte, dass du nicht weißt, was du tust, möchte ich, dass du nach Hause zurückkehrst, und nach einigen Ferientagen werden wir uns zwanglos das Herz ausschütten. Wenn du auf dem gleichen Wunsch beharrst, werde ich dir völlige Freiheit lassen, und außerdem werde ich nichts unversucht lassen, um dir bei diesem großherzigen Projekt zu helfen und dich zu unterstützen.«

Angesichts dieser Worte, angesichts dieser Versprechen, gab Valentin nach. Als er sich in der Schule verabschiedete, richtete der Direktor diese Worte an ihn: »Mein lieber Valentin, dich erwartet ein großer Kampf. Hüte dich vor den schlechten Freunden und der Schundliteratur. Halte stets die Heiligste Jungfrau für deine Mutter und wende dich häufig an Sie. Lass bald etwas von dir hören.« Valentin, der sehr beunruhigt war, reiste mit seinem Vater in seine Heimat und versprach dem Direktor alles.

## KAPITEL VII

### Eine verhängnisvolle Anregung

Das beklagenswerteste Unglück, das einem Jugendlichen widerfahren kann, ist eine schlechte Führung. Leider war auch unser Valentin Opfer einer schlechten Führung. Meine Schreibfeder zittert in meinen Händen, während ich schreibe, und ich würde es nicht glauben, wenn nicht jeder Zweifel ausgeschlossen würde, weil die Geschichte wahr ist. Dieses Unglück kann wenigstens anderen als Warnung dienen.

Nachdem Valentin ins Haus seines Vaters gekommen war, ließen sie ihn einige Tage seinem Schicksal überlassen, ohne dass ein Wort über seine Berufung gesprochen wurde. Unterdessen wollte der Vater, der verblendet war, weil er den Wunsch hatte, dass sein Sohn seinem Namen weitererhalte und die Erbschaft der Familie übernehme, ihn um jeden Preis veranlassen, seinen Plan in Bezug auf seine Berufung zu ändern, und um es zu erreichen, beharrte er auf dem teuflischen Plan, ihn einem ungesitteten Mann anzuvertrauen, damit er seinem armen Sohn die Boshaftigkeit beibringe. Unglücklicher Vater, weil er einen erbärmlichen zeitlichen Vorteil erhofft, richtet er die Familie, die Ehre, den Körper und die Seele von sich selbst und von seinem Sohn zugrunde!

Osnero vertraute Valentin einem gewissen Mario an, damit er ihn mit der Welt in Beziehung bringe, dafür Sorge, dass er sie gut kennenlerne, und dann sollte er über seine Berufung entscheiden. Mario war ein schon älterer Mann, der sein Leben mit Vergnügungen und Lastern verbracht hatte, und nur das Alter veranlasste ihn davon abzulassen. Damals sagte Osnero zu ihm:

»Mein lieber Mario, du bist immer ein verlässlicher Freund der Familie gewesen. Jetzt möchte ich dir einen ganz wichtigen Auftrag geben. Mein Valentin möchte Priester werden, ich möchte es nicht ... Du verstehst mich doch, nimm ihn mit, lass ihn reisen, sehen, und lass ihn alles, was es in der Welt gibt, auskosten. Was du aus gibst, geht alles auf meine Rechnung; Sorge dich nur um seine Gesundheit.«

»Überlass ihn mir, erwiderte Mario lächelnd, ich begreife alles, du hättest für dieses Unternehmen keine fähigere Person auswählen können. Ich werde versuchen deinen Sohn zufriedenzustellen und dir den Dienst zu leisten, den du erbittest.« Sie machten sich auf den Weg, und als sie hinausgingen, vergewisserte sich Mario, dass Valentin kein Gebetbuch mitnahm. Um ihm zu helfen, die Langeweile auf der Reise zu vertreiben, erzählte er ihm viele Geschichten von Ordensmännern, Pfarrern und Nonnen. Anfangs waren es belanglose Erzählungen und dann ging er nach und nach zu unverschämten Sachen über. Etwas später schenkte er ihm Bücher über unanständige Themen, die Valentin auf den ersten Blick mit Entsetzen zurückwies, aber allmählich begann er sie

zum Zeitvertreib zu lesen, dann aus Neugierde, und es war noch nicht einmal ein Monat vergangen, als der bedauernswerte Valentin sich bereits an Schriften und Gespräche aller Art gewöhnt hatte. Nur ein Wort von einem Freund hätte ihn damals vor dem Verderben bewahrt, aber diesen Freund hatte er nicht. Nachdem der heimtückische Mario dafür gesorgt hatte, dass der unglückliche Valentin Hotels, Spielsäle, Kaffeehäuser, Tanzveranstaltungen, Theater aufsuche, und nachdem er mit ihm durch verschiedene Dörfer und Städte gereist war, gelang es ihm schließlich, ihn zu verführen und noch dazu in das Laster zu verwickeln, von dem der heilige Paulus sagt, dass es unter den Christen nicht einmal erwähnt werden soll. Valentin sah den Abgrund, auf den er zuzuging, und anfangs hatte er die heftigsten Gewissensbisse. Er versuchte mehrmals zu beichten, aber sein unvernünftiger Führer hinderte ihn immer daran. Eines Abends wollte er um jeden Preis zu einem Kapuzinerkloster gehen, und Mario sorgte dafür, dass er den Weg verfehlte, und führte ihn zu einem Bordell. Valentin war traurig, empfand einen derartigen Reueschmerz und geriet dermaßen in Verzweiflung, dass er sich vom dritten Stock eines Hotels aus dem Fenster gestürzt hätte, wenn Mario nicht herbeigeeilt wäre und ihn am Gewand festgehalten hätte. »In diesem Augenblick – sagte Valentin später – meinte ich, dass der Tod ein kleineres Übel wäre als das schlechte Gewissen, das mich damals quälte.« Aber diese Gewissensbisse hielten nicht lange an. Mario gewöhnte Valentin fast unmerklich an die unanständigen Gespräche, an die Schundliteratur, und obwohl er sich an die guten Zeiten des ersten Jahres im Internat erinnerte, gab er sich allen Arten von Lastern hin. Nachdem er sechs Monate ein ungeordnetes Leben geführt hatte, widersetzte er sich Mario nicht mehr, und obendrein begünstigte er freiwillig alle seine schändlichen Wünsche. Da Mario sah, dass die Dinge so lagen, war er überzeugt, dass er seine teuflische Aufgabe erfüllt hatte, und brachte Valentin wieder zu seinem Vater.

– Ich glaube, dass ich dir gedient habe, sagte Mario, indem er Osnero grüßte.

– Ich danke dir, Mario, du bist stets ein Freund der Familie gewesen, und jetzt wirst du einen Grund mehr haben, damit ich dir meinen Dank ausspreche.

– Vater, sagte Valentin, indem er auf ihn zulief und ihn umarmte, Vater, ich bin mit deinen Anweisungen völlig einverstanden.

– Wirst du kein Priester werden?

– Natürlich nicht, ich werde irgendetwas machen, aber nicht Priester werden.

– Gepriesen sei der Himmel, ich bin ein glücklicher Vater. Morgen möchte ich alle meine Freunde einladen, um deine Rückkehr zu feiern.

Osnero war wie jemand, der mit aller Ruhe auf einem mit Blumen bedeckten Boden geht, ohne zu wissen, dass es darunter einen tiefen Abgrund gibt, und er hätte sich niemals vorstellen können, dass die Rückkehr von Valentin für ihn ein Vorzeichen von überaus großen Übeln sein würde.

## KAPITEL VIII

### Der Kummer von Osnero

Osnero war aufgrund der Nachricht, dass sein Sohn nicht mehr daran dachte den Priesterstand zu erwählen, sehr beruhigt, aber er dachte nicht darüber nach, dass er während der Zeit, die er mit Mario verbracht hatte, zu einer abscheulichen Zügellosigkeit hingelenkt worden war. Valentin redete nicht mehr über die Sakramente, er las Schundliteratur, widmete sich dem Spiel, war maßlos beim Essen und Trinken, und frönte anderen abscheulichen Lastern. Aber wo sollte er das Geld hernehmen, um so viele leidenschaftliche Wünsche zu erfüllen? Zu Beginn ließ ihm sein Vater das Geld zukommen, aber als er es ihm verweigerte, begann Valentin seine Uhr zu verpfänden, dann verkaufte er einen Teil des Gewandes und mehrere Säcke Weizen.

Eines Tages gelang es ihm sogar, die Schatulle seines Vaters aufzubrechen, und er stahl einen Sack voller Goldmünzen. Damals bemerkte der Vater, in welcher schlimmer Lage sich sein Sohn befand, und da er die Absicht hatte, ihn von seinen Freunden und von Mario fernzuhalten, beschloss er, ihn zu einem Philosophie-Kurs in der Stadt zu schicken.

Aber es war schon zu spät. Valentin gab sich einem zügellosen Leben hin. Das Geld, das er für seinen Unterhalt erhielt, verwendete er für Billardspiele. Als er kein Geld mehr hatte, nahm er eine Hypothek auf, und dann eine andere, was Osnero zurückzahlte, um seinen Sohn nicht vor dem Strafgericht landen zu sehen. Trotz seines fortgeschrittenen Alters reiste der bekümmerte Vater mehrmals in jene Stadt, flehte seinen Sohn an, warnte ihn und empfahl ihm, wieder zur Religion zurückzukehren, zu einem glücklichen Leben, an dem er sich einst erfreut hatte.

– Vater, erwiderte Valentin, die Lektionen von Mario haben ihre Wirkung, ich kann nicht mehr umkehren. Ich weiß, dass ich mich auf dem Weg des Verderbens befinde, aber wir müssen weitergehen.

– Lieber Valentin, sagte der Vater weinend, höre auf mich. Kehre nach Hause zurück, mach was du willst, vorausgesetzt dass du dich vom verfehlten Weg, auf dem du dich befindest, abwendest. Wenn du so lebst, wirst du Ehrlosigkeit, Elend, Schande ernten, und mich wirst du in kurzer Zeit ins Grab bringen.

Valentin schaute seinen Vater starr an, und als ob er sagen wollte, dass er daran schuld sei, fügte er hinzu: »Warum hast du mich daran gehindert, meiner Berufung zu folgen?« Als er dies gesagt hatte, ließ er seinen Vater mitten auf einem Platz stehen, ging zu einem Makler, um ein weiteres Darlehen aufzunehmen, das höher als das

erste war, und dann kehrte er zu seinen unheilvollen Freunden zurück. Diese Tat war für Osneros Herz wie ein Schwerthieb. Damals erkannte er die Folgen einer verhinderten Berufung, er verabscheute die Bekanntschaft mit dem lasterhaften Mario, bedauerte den Augenblick, in dem er ihm seinen geliebten Valentin anvertraut hatte, aber es war eine vergebliche Reue. In seinem übergroßen Schmerz begann er zu weinen und ging durch die Straßen dieser Stadt, indem er ausrief: »Wenn ich es zuwege bringen könnte, dass mein Valentin nach Hause zurückkehrt, wäre ich glücklich, wenn er Priester oder Ordensmann werden oder einen anderen Beruf ergreifen würde, wenn er nur vom Weg der Ehrlosigkeit ablassen würde! Unglücklicher Vater, unglücklicher Sohn! Welch traurige Zukunft erwartet dich!«

Als er zu Hause angekommen war, bat er seinen Pfarrer, ihm einen Fingerzeig und Ratschlag zu geben. Der Pfarrer versuchte, Briefe an Valentin zu schreiben, aber er antwortete nicht. Er bat einige Freunde, die in der gleichen Stadt wohnten, mit außergewöhnlichen Mitteln zu versuchen, seinen Sohn vom Weg der Zügellosigkeit abzubringen. Aber während sie darüber redeten, kam die Nachricht, dass Valentin sich einigen Verbrechern angeschlossen hatte, die ihn an einer von den unheilvollsten Straftaten teilhaben ließen. Er wurde beim Verbrechen ertappt und mit seinen lasterhaften Freunden ins Gefängnis gebracht. Osnero konnte diesen schweren Schlag nicht ertragen: Aufgrund seines Alters und der Empfindsamkeit seines Herzens geriet er außer sich. Er fiel ohnmächtig in die Arme von einigen Freunden, die gekommen waren, um ihn zu trösten. Als er kurz zu sich kam, rief er aus: »Verfluchter Mario, ich Unglücklicher, mein unglücklicher Sohn! Ich muss Gott Rechenschaft geben ... wegen einer verhinderten Berufung.«

Als er dies gesagt hatte, wurde er wieder ohnmächtig, und von einem heftigen Schauer übermannt, starb er.

## KAPITEL IX

### Die letzten Nachrichten von Valentin

Nachdem Osnero gestorben war, wollten alle Gläubiger von Valentin das Geld einfordern, weshalb ein Teil der Güter seines Vaters bei einer öffentlichen Versteigerung verkauft werden musste. Der andere Teil wurde den Finanzbeamten überlassen, um die Gerichtsverfahren weiterzuführen, die Hypotheken zurückzuzahlen, einige zu entschädigen, denen Valentin schweren Schaden zugefügt hatte, und auf diese Weise wurde das ganze Vermögen aufgebraucht. Von Valentin erfuhr man nur, dass er von einem Gefängnis ins andere verlegt wurde, sein Fall als sehr schwerwiegend angesehen wurde und sein eigenes Leben in Gefahr war, und dann vergingen mehrere Jahre, in denen niemand etwas von ihm wusste. Schließlich erhielt der Direktor der Schule, in der er das Gymnasium besucht hatte, per Post einen Brief, in dem er vom erhaltenen Urteilspruch berichtete und einige Angaben machte, und ich glaube, dass es am besten ist, sie hier vollständig anzuführen:

Mein stets geliebter Herr Direktor!

Es schreibt Dir ein ehemaliger und einst von Dir geliebter Schüler, der jetzt ein Gefangener ist und zur Zwangsarbeit verurteilt wurde. Ich bin entsetzt – verzeih mir und lies den Brief. Als ich Dich verließ, um mit meinem armen Vater die Ferien zu verbringen, hattest du die Güte, mir einige Empfehlungen zu geben, die mein Glück gewesen wären, wenn ich sie in die Praxis umgesetzt hätte. Aber, dumm wie ich war, habe ich sie leider nicht beachtet, wodurch ich einen nicht wieder gutzumachenden Schaden erlitt. Du hast mir gesagt, dass ich Dir bald schreiben solle. Aber teils durch meine Schuld und teils aus Unvermögen habe ich es nie getan. Jetzt liegt es in meiner Macht, Dir über gute Hände einen Brief zu schicken, und deshalb erfülle ich meine Pflicht und vertraue Deinem väterlichen Herzen die Bitterkeit meiner Seele an, wie ich Dir einst jedes Geheimnis meines Gewissens anvertraut habe. – Welch traurige Ereignisse gab es doch nach unserer Trennung! Um meine Berufung zu verhindern, vertraute mich mein unglücklicher Vater einem ruchlosen Mann an, der mich arglistig und verführerisch veranlasste, Lastern aller Art zu frönen.

Die Gewissensbisse und das Entsetzen angesichts des Bösen waren meine ständigen Begleiter, aber niemals wagte ich es umzukehren. Das letzte Verbrechen – es erfüllt mich mit Abscheu es zu sagen – war ein Mord. O mein Gott! Welch ein unheilvolles Wort! Einer von Deinen Schülern, der den ersten Preis in Moral erhielt, der den Priesterstand annehmen oder eine glänzende Laufbahn in der Welt einschlagen wollte, sieht sich jetzt gezwungen, mit der erbärmlichsten Schmach bedeckt zu sein, und muss sich als Mörder bezeichnen. Höre zu, nachdem ich einige Jahre verbracht hatte, in denen ich dem Spiel ergeben war und mich den Vergnügungen hingab, war ich durch die Schulden bedrückt und wurde von den Gläubigern bedrängt. In der Hoffnung, einen Gewinn zu erzielen, hatte ich mit einigen Unverschämten die ganze Nacht beim Spiel verbracht. Als wir alle ohne Geld dastanden, schlug einer von ihnen vor, in ein Haus einzubrechen, während der Besitzer schlief, und einen Raub zu begehen. Alle schauten starr in das Gesicht des schlechten Ratgebers und zitterten angesichts des verwerflichen Vorschlags, da alle ehrbaren Familien angehörten, aber niemand wagte es etwas einzuwenden. Mit Nachschlüsseln und da wir einige Türen aufgebrochen hatten, waren wir bereits in ein Zimmer eingedrungen, und nachdem eine eiserne Schatulle aufgebrochen wurde, griff der Betreffende bereits nach einer großen Geldsumme, und dann erwachte der Besitzer. »Haltet die Diebe, haltet die Diebe!«, begann er zu schreien. »Diebe!«, schrien die Bediensteten, und sofort griffen sie nach Holzstücken, Stöcken, Dreizacken oder irgendetwas anderem, was in ihre Hände fiel. Um die vor Angst ausgestoßenen Schreie zu dämpfen und sich zu verteidigen, gab einer von

meinen Gefährten ohne Sinn und Verstand einen Pistolenschuss ab, der den Arm der Ehefrau des Besitzers traf, die noch krank im Bett lag. Angesichts der Schreie, die in allen Winkeln ausgestoßen wurden, versuchten wir zu entkommen, aber wir hatten keine Zeit mehr. Die Polizei hatte alle Ausgänge versperrt und fünf von uns fielen den Polizisten in die Hände. Sei es durch die Verletzung, welche die arme Kranke davongetragen hatte, sei es durch das Leiden, das sie bereits gehabt hatte, oder wegen des Schreckens, den sie bekommen hatte, war sie sehr aufgereggt und am nächsten Tag starb sie. Unterdessen wurden wir alle zuerst in ein Gefängnis gebracht und dann in ein anderes. Nach zwei Jahren wurde schließlich einer zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt; ich und die drei anderen erhielten die gleiche Strafe für fünfzehn Jahre. Jetzt bin ich bereits drei Jahre hier. Angesichts meiner guten Führung wurde mir für zwei Jahre die Strafe erlassen. Wer weiß, vielleicht wird mir durch ein günstiges Ereignis ein anderer Straferlass gewährt!

O mein lieber Seelenführer! Wer hätte gedacht, dass einer von Deinen Schülern, der so gern Deine Ratschläge angenommen hat und so oft durch Deine Zeichen der Liebe getröstet wurde, eines Tages – es ist entsetzlich auszusprechen – ein Missetäter sein würde? Nun höre zu, wo aller Reichtum meiner Familie endete und in welchem Zustand ich mich befinde. Von morgens bis abends bin ich dazu verurteilt, eine harte und erschöpfende Arbeit zu verrichten, ohne eine andere Entschädigung als die harte und ständige Arbeit, und häufig erhalte ich heftige Schläge.

Mein Bett ist ein harter Sack. Ein Teller versalzene Suppe, ein wenig Brot und Wasser sind meine tägliche Nahrung. Aber das ist noch nichts. Der Hass, die Verachtung, die Flüche, die Unzüchtigkeiten, die Gotteslästerungen, die ständig in unseren Ohren widerhallen, bewirken, dass dieser Ort der Hölle ähnlich ist. Die über meine Familie gebrachte Schande, die Schmach, mit der ich meinen Namen besudelt habe, meine traurige Zukunft, der vorzeitige Tod meiner geliebten Mutter, beunruhigen mich Tag und Nacht. Vielleicht wirst Du sagen: Wie konntest du nur so böse werden, wenn du doch fünf Jahre uns gegenüber so liebenswürdig warst? Ich bin nie ein böser Mensch gewesen und bin es auch jetzt nicht. Ich bin ein bedauernswerter, unglücklicher, aber nicht ruchloser junger Mann. Weil sich mein Vater meiner Berufung widersetzte und ich einen niederträchtigen Führer hatte, gesellte ich mich zuerst zu lasterhaften Freunden, und dann wurde ich zum Abgrund geführt, in dem ich mich befinde. Aber ich hielt immer am Glauben fest und bei jeder schlechten Handlung konnte ich niemals jene Worte vergessen, die Du mehrmals so liebenswürdig in meinen Ohren erklingen ließest: ›Wenn deine Seele verloren geht, ist alles verloren, wenn du das Seelenheil erlangst, ist in der Ewigkeit alles gesichert.‹ Jetzt erkenne ich, wie ungeheuer meine Verbrechen sind, ich bete die Hand Gottes an, die mich getroffen hat, und nehme meine Leiden zur Buße für meine Missetaten an. Ich weiß nicht, welcher mein künftiger Bestimmungsort ist, aber wenn ich eines Tages vom Ort der Schande weggehen kann, werde ich mich sofort Dir zu Füßen werfen. Deine Ratschläge werden mein ganzes Leben lang die Norm bei meinen Handlungen sein. Ich habe tatsächlich die feste Hoffnung, dass Du mit Deiner großen Güte bereit bist, mir bei euch irgendeine Arbeit zu geben, so niedrig sie auch sein mag, vorausgesetzt, dass ich arbeiten, Buße tun und meine Seele retten kann. Empfiehl unterdessen den Eltern von jungen Schülern nachdrücklich, dass sie darauf achten sollen, wie es dort, wo sie ihre Kinder hinschicken, um unterrichtet zu werden, mit der Religion und der Moral steht, und dass sie sich niemals ihrer Berufung widersetzen sollen. Aber unterlass es nicht, meinen ehemaligen Mitschülern und anderen Jugendlichen, die noch unter Deiner väterlichen Disziplin stehen, zwei ganz besondere Empfehlungen zu geben: 1. Sie sollen die schlechten Freunde meiden, weil sie wie unheilvolle Feinde den Körper und die Seele ins Verderben stürzen. 2. Wenn sie über ihre Berufung entscheiden, sollen sie ernsthaft darüber nachdenken, und nachdem sie gebetet haben, sollen sie die Ratschläge eines frommen, erfahrenen und vernünftigen Führers beherzigen. Wenn sie dennoch auf Schwierigkeiten seitens ihrer Eltern stoßen, sollen sie sich nicht an mir ein Beispiel nehmen, sie sollen die Ruhe bewahren, beten und vor ihren Angehörigen ruhig und gelassen darauf bestehen, bis die Hindernisse aus den Weg geräumt sind und sie alles machen können, wie es der anbetungswürdige Wille Gottes ist.

Bitte Gott, dass Er mir die Gnade gewähren möge, mich wieder an Deiner liebevollen Gegenwart zu erfreuen, mich durch Deine väterlichen Ratschläge führen zu lassen, durch ein christliches Leben meine Ärgernisse wieder gutzumachen, bis es mir durch die große Barmherzigkeit Gottes ermöglicht wird, die Verbannung und das Tal der Tränen zu verlassen, um dann in den Schoß des Schöpfers zu schweben, um Ihn auf ewig zu loben und zu preisen.

## KAPITEL X

### Der Tod von Mario

Auch Mario war beim Tod des Osnero zugegen, und als er den Fluch gegen ihn ausstieß, schaute er ihn starr mit einem so drohenden und düsteren Blick an, dass er ganz erschrocken war. Es schien, dass ihm dieser Blick sagen wollte: Mario, du bist die Ursache für mein Unglück und meinen Tod. Und obwohl Osnero sein Übel eigentlich selbst verursacht hatte, da er niemals seinen Sohn einem unsittlichen Mann anvertrauen sollte, ist auch gewiss, dass Mario das unheilvolle Instrument dieser Gemeinheit war, und dass er niemals den leichtfertigen Vorschlag eines Freundes annehmen sollte, der zu so ruchlosen und unheilvollen Mitteln griff. Allerdings ist es angebracht zu erwähnen, dass Mario damit prahlte, hinsichtlich der Religion ein Mann ohne Vorurteile zu sein

und niemals irgendein Zeichen von Angst gegeben zu haben, weder vor den Lebenden noch vor den Toten. Doch nach dem Tod von Osnero schien es ihm, dass ihn sein furchtbarer Blick Tag und Nacht verfolgte. Wie gesagt wurde, sah man manchmal, dass er beim Mittagessen aufstand und erschrocken floh, weil ihn der Schatten von Osnero bedrohte.

Nachts erwachte er oft, indem er schrie und seine Diener rief, damit sie kommen und den Geist oder Schatten von Osnero verscheuchen mögen. Ich glaube, dass dieser Schatten, dieser Geist, nichts anderes war als die Gewissensbisse, die sogar die Niederträchtigsten fühlen.

Mario selbst, der sich nicht davon überzeugen konnte, dass es sich nicht um ein Trugbild handelte, dachte, dass er bei den Belustigungen, beim Essen, beim Spiel mit seinen Freunden eine Erleichterung finden würde, aber er konnte seinen Zustand nicht bessern, denn sobald er nach Hause zurückkehrte, wurde er durch die Trugbilder, die Schatten, die Fantasievorstellungen mehr denn je in Schrecken versetzt. Einer von seinen langjährigen Freunden schlug ihm vor, eines Tages den Pfarrer um einen guten Rat zu bitten. »Die Priester – sagte er zu ihm – haben gewisse Geheimnisse, Ratschläge oder Segnungen, die, wie man sagt, oft sehr wirksam sind, um die innerliche Trostlosigkeit zu lindern.« Mario kannte weder den Pfarrer noch andere Priester, aber er ging mit allen freundlich und sehr höflich um. Er hatte seinem Pfarrer gegenüber nie eine Abneigung gezeigt, abgesehen von der ablehnenden Haltung, die gewöhnlich ein weltlich gesinnter Mensch einnimmt, wenn er mit den Geistlichen zu tun hat. Dennoch schob er es einige Tage auf, bis er gewahrte, dass sein Schmerz und sein Kummer immer größer wurden, weshalb er beschloss, den empfohlenen Besuch bei seinem Pfarrer zu machen. Jener Gottesmann nahm ihn sehr freundlich auf, und während Mario redete, hörte er sich an, was er über seinen Kummer und seine Übel erzählte. Schließlich versuchte der gute Seelsorger ihn zu beruhigen, indem er ihm anzeigte, dass dies eine Auswirkung des tiefen Eindrucks war, den der Verlust seines Freundes Osnero auf ihn gemacht hatte. Dann drückte er Mario wohlwollend die Hand und sagte: »Dennoch, mein lieber Mario, glaube ich, dass ich dir für deine Leiden ein sehr wirksames Mittel anbieten kann, und dass es dir großen Nutzen bringen wird.«

– Ja, sprich, ich werde das Mittel, das du mir empfiehlst, anwenden. Ich habe dich immer hoch geschätzt und schenke dir mein volles Vertrauen.

– In früheren Zeiten hast du der Religion nicht viel Beachtung geschenkt. Es ist möglich, dass du durch deine ernsthaften Beschäftigungen von ihr abgelenkt wurdest. Höre nun auf die Stimme deines Seelenhirten, bereite dich vor, lege eine gute Beichte ab, und dadurch wirst du in deinen Leiden große Erleichterung finden.

Angesichts dieser unerwarteten Worte errötete das Gesicht von Mario, der dem Pfarrer einen strengen Blick zuwarf. Dann nahm er seinen Hut, stand auf und sagte: »Herr Pfarrer, ich bin Ihr Diener, doch dies sind keine Sachen, um sie Mario vorzuschlagen.« Als er dies gesagt hatte, ging er sofort wutentbrannt weg.

Als er zu Hause ankam, fand er zu seiner großen Überraschung einen Brief, den ihm Valentin geschickt hatte. In diesem Brief warf er ihm auf die härteste und unwilligste Art die heimtückischen Anregungen vor, mit denen er ihn auf den schändlichen und trostlosen Weg geführt hatte. »Durch deine widernatürlichen Ratschläge – hieß es zum Schluss im Brief – wurde meine Familie ins Unglück gestürzt, mein geliebter Vater frühzeitig ins Grab gesenkt, und ein anständiger Jüngling wurde zu einem Strafgefangenen.«

Diese Vorwürfe waren ein heftiger Schlag für die entmutigte Seele von Mario, sodass es schien, dass er immer mehr vom Geist des Osnero verfolgt wurde, und auch durch die Gewissensbisse, weil er Valentin unglücklich gemacht hatte. Dann hatte er keinen Appetit, weil ihn jede Art von Nahrung anekelte, und bald war er sehr schwach. Das Fieber, die Darmentzündung und eine Geschwürbildung waren die Folge von bereits bestehenden Krankheiten.

In diesem mitleiderregenden Zustand begann Mario ernsthaft über seine Lage nachzudenken, und als er bemerkte, dass sich die Geschwüre in den Eingeweiden bis zur Kehle hin ausbreiteten und seine Zunge von vielen kleinen Eiterbläschen befallen war, die beträchtlich anschwellen und ihm das Sprechen erschwerten, konnte er sich nicht mehr vortäuschen, dass es keine schwere Krankheit sei. »Armer Mario – hörte man ihn zu sich selbst sagen – für dich ist alles zu Ende, du sollst die Welt verlassen. Wohin wirst du gehen? Dein Leichnam kommt auf den Friedhof, aber deine Seele? Armer Mario! Welch großen Trost würdest du jetzt empfinden, wenn du an diesen Augenblick gedacht hättest! Dann bat er um einen Schluck Wasser, aber er konnte es nicht schlucken. Er ordnete seinen Dienern und Freunden an, sich ein wenig auszuruhen, aber wenn er einige Augenblicke schlafen konnte, erwachte er sogleich, indem er schrie und um Hilfe bat.

»Meine Lieben – sagte er zu seinen Freunden – in diesem Augenblick ist mir in einem schrecklichen Traum der Schatten von Osnero erschienen, was mir zu erkennen gab, dass der Tod nahe ist und ich bald vor dem Höchsten Richter erscheinen muss. Vielleicht habe ich keine Zeit mehr, aber ich möchte den letzten Versuch machen: Geht schnell und bittet den Pfarrer, möglichst bald zu kommen; sagt ihm, dass ich dem Tod nahe bin und ihn erwarte.«

Der Pfarrer ging jeden Tag hin, um sich über Mario zu informieren, aber man verbot ihm immer, sich seinem Bett zu nähern. Er war gerade an der Haustür und bat darum, ihn eintreten zu lassen. Er wurde sofort zum Kranken geführt.

- Herr Pfarrer – sagte Mario zu ihm gerührt und erstaunt, weil er sah, dass er so schnell zu ihm gekommen war – verzeih mir die Beleidigung, die ich dir zugefügt habe, ich habe dich beleidigt ...
- Sprich nicht über Verzeihung, ich fühlte mich nicht beleidigt, ich habe dich stets geschätzt und jetzt schätze ich dich noch mehr, weil du mir die größte Freude machst, indem du mich zu dir kommen lässt.
- Herr Pfarrer – fügte Mario hinzu, indem er zu weinen begann – kann ich noch darauf hoffen das Heil zu erlangen?
- Ja, lieber Mario, die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich. Er gab dir Zeit, Er gab dir den Willen und verfügte, dass ich hier bin, um dir zu helfen. Fasse Mut, du befindest dich in den Händen eines Freundes.
- Wird Gott mir meine unzähligen Sünden vergeben?
- Ja, Mario, ich versichere es dir im Namen dieses Erlösers, dessen unendliche Güte du auf diesem Kruzifix dargestellt siehst.
- Als er dies sagte, zeigte er ihm ein Kruzifix, das er immer bei sich hatte, wenn er die Kranken besuchte.
- Was soll ich also machen?
- Eine gute Beichte.
- Ich kann nicht mehr, ich habe nicht genügend Kraft.
- Mach dir keine Sorgen, ich bin dein Pfarrer und werde dir helfen; antworte nur auf meine Fragen.

Dann begann er mit Eifer und christlicher Nächstenliebe, ihm die Beichte abzunehmen. Einer fragte und der andere antwortete, und wo Mario noch verwirrt war, spielte der Pfarrer mit bewundernswerter Geschicklichkeit die Rolle des Beichtvaters und des Beichtenden. Aber was geschah? Nach einigen Minuten schien Mario so erschöpft zu sein und seine Zunge schwoll derartig an, dass er kaum sprechen konnte. Dennoch konnte er seine Beichte beenden, wenn er auch ernsthafte Schwierigkeiten hatte.

Nachdem Mario gebeichtet hatte, war er viel ruhiger, und inmitten seiner Leiden machte er eine fröhliche Miene, was seit vielen Jahren niemand gesehen hatte. Nachdem er seine Angehörigen und Freunde gerufen hatte, strengte er sich an und sprach diese letzten Worte aus: »Ich habe Ärger erregt, verzeiht mir, meine Schmerzen und mein Tod sollen die Buße für meine Sünden sein. Mein Gott, ich danke dir, mein Gott, hab Erbarmen mit mir.« Er hatte den großen Wunsch, die heilige Wegzehrung zu empfangen, aber aufgrund der Geschwüre in seinem Hals und der angeschwollenen Zunge war es nicht möglich. Er lebte noch zwei Tage in jenem Zustand von Qualen und Leiden bei vollem Bewusstsein, aber er war dem Willen Gottes völlig ergeben, ohne sprechen zu können. Sein Pfarrer blieb Tag und Nacht bei ihm, und wenn er versuchte einige Minuten wegzugehen, nahm ihn Mario sofort bei der Hand, küsste sie liebevoll und bat ihn zu bleiben, indem er diesen sehnlichen Wunsch zu erkennen gab. Er küsste häufig das Kruzifix und wiederholte so gut er konnte die Stoßgebete, die man ihm ab und zu vorsagte.

Einige Stunden, bevor er den Geist aufgab, schien er sehr beunruhigt zu sein: Er wollte sprechen und konnte nicht, er küsste das Kruzifix, dann schaute er die Anwesenden an, und da er keine Worte aussprechen konnte, begann er zu weinen. Die Anwesenden waren betroffen, weil sie nicht verstehen konnten, was er sagen wollte, und sie kamen auf die Idee, ihm eine Feder und ein Blatt Papier zu bringen, um zu sehen, ob er auf irgendeine Weise seine Gedanken zum Ausdruck bringen könne.

Mario war zufrieden, nahm die Feder und ließ sich von seinen Freunden helfen, und indem er seine Hand am Arm des Pfarrers aufstützte, schrieb er diese Worte: »Valentin, verzeih mir, weil ich Ärger gegeben habe, lebe wie ein guter Christ und du wirst an der Schwelle des Todes glücklich sein. Ich sterbe reuevoll, die Barmherzigkeit Gottes möge mir und euch zuteil werden, ich erwarte euch in der Ewigkeit.« Dann ließ er die Feder fallen, versuchte zu lächeln, als ob einer von seinen großen Wünschen in Erfüllung gegangen wäre, legte sich wieder hin, und fast unmittelbar danach verfiel er in Agonie und gab kein Zeichen von Bewusstsein mehr. Der Pfarrer, der ihm kurz zuvor die Krankenölung gespendet hatte, gab ihm den päpstlichen Segen. Während er die Sterbegebete las, endete für Marios Seele das zeitliche Leben, um in die Ewigkeit einzugehen, wo er, wie wir hoffen, in der Gegenwart des Herrn Barmherzigkeit erlangt.

Wenn auch die Geschichte von Valentin traurig ist, handelt sie über das Leben von nur einer Person. Die gleiche Geschichte wiederholte sich weltweit im 20. Jahrhundert, als sich die Sittenverderbnis überall ausbreitete und die römische Kirche abtrünnig wurde, weil sie ihre Aufgabe, das Reich Gottes auf Erden zu erweitern, nicht mehr erfüllte und sich durch das Fernsehen und die anderen Kommunikationsmittel verführen ließ, welche die Rolle des lasterhaften Mario spielten.